

Valentinian alle die Befestigungen in Obergermanien hat bauen lassen, die wir ihm heute zuschreiben, bleibt es auffallend, daß die Beamten seines Hofes sich eine der geringsten für ihre Lobreden ausgesucht haben. Entstanden diese burgi tatsächlich aus einem persönlichen Entwurf des Kaisers<sup>11</sup>, während die Kastelle in überlieferten Formen gebaut wurden?

Frankfurt a. M.

Wilhelm Schleiermacher.

## Die Gotenfestung Eski-Kermen auf der Krim.

Von den heute noch sichtbaren, ortsfesten Denkmälern der Vor- und Frühgeschichte der Halbinsel Krim sind die skythischen Riesenkurgane in der Umgebung von Kertsch sowie die Höhlen- und Bergfestungen im südwestlichen Vorgelände des Jailagebirges die eindrucksvollsten. Zwischen der einstigen Tatarenhauptstadt Bachtschissaraj und der See- und Landfestung Sewastopol liegen eine Anzahl von künstlich geschaffenen Höhlenstädten, für die man von den paläolithischen Jägern bis zu mittelalterlichen Mönchen die verschiedenartigsten Erbauer verantwortlich gemacht hat. Für Eski-Kermen ist durch neue planmäßige Ausgrabung, die N. Repnikow<sup>1</sup> im Jahre 1928 begonnen hat, der gotische Ursprung endgültig erwiesen worden. Von dieser schönsten und wichtigsten Gotenburg der Krim sollen einige neue photographische Aufnahmen<sup>2</sup> und referierende Bemerkungen nach russischer Literatur den derzeitigen Forschungsstand vermitteln, da die im deutschen Schrifttum bekannt gewordenen Bilder<sup>3</sup> alle auf den in deutscher Sprache ver-

1926, 21f. u. 45, 1928, 1ff. Aber der starke Prozentsatz valentinianischer Münzen allein könnte auch durch die persönliche Anwesenheit des Kaisers im Jahre 369 zu erklären sein. Die Veröffentlichung der Keramik ist deshalb sehr zu wünschen. — Für das spätrömische Kastell Breisach scheint mir die Germania 24, 1940, 37 ausgesprochene Annahme, daß es sich um einen Neubau Valentinians handle, noch nicht über jeden Zweifel erhaben. — Die Datierung der Heidenmauer in Wiesbaden durch Ziegelstempel der Martenses erfordert die Voraussetzung, daß diese Stempel auf die Valentinianische Zeit beschränkt sind. Andere Bauten im Mainzer Brückenkopf werden durch späte Stempel der 22. Legion datiert. Daß diese bis in die Zeit Valentinians bestanden hat, ist wenig wahrscheinlich. Vgl. Festschrift für A. Oxé (1938) 204f. und Germania 13, 1929, 177. — Für Boppard, Kreuznach, Harburg und Kaiseraugst besteht vorerst nur der typologische Zusammenhang mit Alzey.

<sup>11</sup> Vgl. Ammian 28, 2, 2 quod ipse a primis fundarat auspiciis und Symmachus or. 2, 18 interfui, Auguste venerabilis, cum positis armis fundamenta describeres, felicem dexteram fabrilibus lineis occupares.

<sup>1</sup> N. Repnikow, Eski-Kermen im Lichte der Ausgrabungen 1928–1929. Iswestija Gosud. Akad. Istorii Mat. Kultury 12, 1932, 107–152.

<sup>2</sup> Die Aufnahmen von Eski-Kermen konnte ich zusammen mit Feldwebel Schulz machen, wofür uns Herr Hauptmann Veith, Stabsbildabteilung der Krimarmee, in dankenswerter Weise die Möglichkeit gab. Herrn Hauptmann Veith habe ich auch für die Freigabevermittlung des Luftbildes (Taf. 35) zu danken. Diese Bilder wurden bereits in einem Aufsatz der Illustrierten Zeitung, Leipzig, Nr. 5014 vom 12. November 1942 S. 274/275 ohne Quellennachweis veröffentlicht. Sie können nur der nicht für die Öffentlichkeit bestimmten Stabsbildmeldung der Bildstelle der Krimarmee entstammen, deren Nachdruck ausdrücklich verboten war.

<sup>3</sup> L. Schmidt, Zur Geschichte der Krimgoten. Schumacher-Festschrift (1930) 332–336; G. Müller-Kuales in: H. Reinert, Vorgeschichte der deutschen Stämme 3 (1940) Taf. 494.

öffentlichten Aufsatz von W. Raudonikas<sup>4</sup> zurückgehen und die neueste Beschreibung der Krimgoten und Eski-Kermens in der „Vorgeschichte der deutschen Stämme“ ohne Kenntnis neuerer russischer Literatur geschrieben werden mußte, da ihre Beschaffung bisher nahezu unmöglich war.

Die Goten erreichten in der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts n. Chr. den unteren Dnjepr. Bald darauf werden sie auch auf der Krim Fuß gefaßt haben, nachdem schon in den Jahrhunderten vorher schwächere Wanderwellen germanischer Völkerschaften, z. B. die Bastarner, in Südrußland erobrend eingedrungen waren. Die Krimgoten saßen mit einer kleineren Kolonie auf der Halbinsel Kertsch, während der größere geschlossene Siedlungsraum sich zwischen Sewastopol und Aluscha erstreckte, den landschaftlich so reizvollen südländisch anmutenden Küstenstreifen von Phoros bis Aluscha einschließend. Dieses hochgelegene teilweise sehr fruchtbare Küstenland trug den Namen Doros oder Dory, wie Procop<sup>5</sup> berichtet. Das mit Ruinen und Befestigungsanlagen bedeckte Bergplateau Mankup-kale trug einst die Hauptstadt dieses gotischen Gebietes, die den Namen Theodoros führte. Nach L. Schmidt<sup>6</sup> ist Doros nur die Abkürzung von Theodoros. Die Grabungen von F. Braun (1890) und Löper (1912–1914) haben jedoch keine Siedlungs- oder Gräberfunde auf Mankup-kale geliefert, die ein höheres Alter als 11.–12. Jahrhundert besaßen. So ist die Vermutung Repnikows wohl sehr berechtigt, in Eski-Kermen die ältere Gotenhauptstadt zu sehen<sup>7</sup>, da ihre Entstehungszeit nach den Ausgrabungsergebnissen in das 5. Jahrhundert fällt und nach schriftlichen Überlieferungen der Toparch von Eski-Kermen diese Stadt nach der Zerstörung durch die Chasaren im Jahre 962 nach Mankup-kale verlegen ließ.

Der Name Eski-Kermen bedeutet in der Tatarensprache Alte Festung. Es liegt auf einem isolierten spitzovalen Kalksteinfelsen dicht bei dem heutigen Tatarendorf Tscherkes-Kermen, 20 km ostwärts von Sewastopol und 18 km südwestlich von Bachtschissaraj. Die Länge des tafelförmigen Berges beträgt in nordsüdlicher Erstreckung 1 km, die größte Breite erreicht 170 m. Wie eine Insel erscheint der heute von zwei Trockentälern umzogene Berg (Taf. 35). Seine senkrechten Felswände wirken wie hohe unersteigbare Mauern und machten Eski-Kermen zu einer von Natur ideal geformten Feste. Durch die auswaschende Tätigkeit des fließenden Wassers wurde dieser Burgberg während des Diluviums aus einem nach Norden geneigten Kalkplateau herausmodelliert. Der Kalkstein ist eozäner Nummulitenkalk, der durch den Wechsel härterer Bänke und lockerer Schichten zur Höhlenbildung neigt. Dieser Eigenschaft halfen die frühgeschichtlichen Bewohner des Berges nach und haben künstliche Höhlen besonders an den Rändern der Hochfläche eingemeißelt, von denen bisher 356 ausgeräumt wurden.

<sup>4</sup> W. Raudonikas, Doros-Feodoro, die Hauptstadt der Goten. Die Umschau 33, 1929, 435–440.

<sup>5</sup> Procop, de aedificiis 3, 7. 13–17. In Übersetzung bei W. Capelle, Die Germanen der Völkerwanderung (1940) 491.

<sup>6</sup> Schmidt a. a. O. 336.

<sup>7</sup> Repnikow a. a. O. 152.

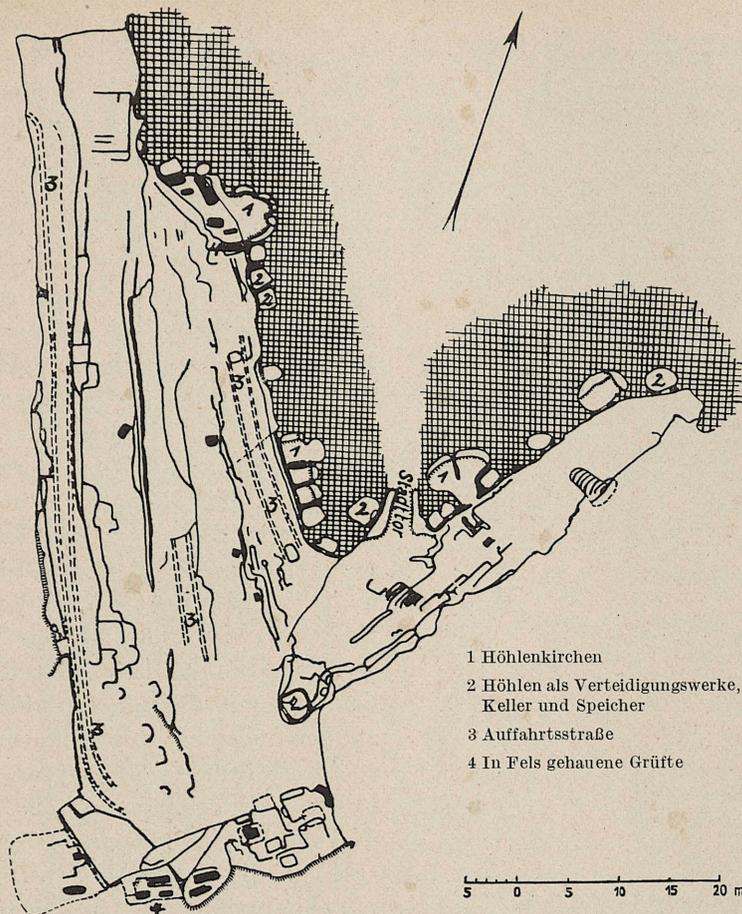


Abb. 1. Lageplan an der Südspitze von Eski-Kermen nach N. Repnikow.  
M. 1:600.

Die Höhlen Eski-Kermens haben durch ihren eigentümlichen Anblick seit dem Jahre 1578, wo der polnische Gesandte Bronewski<sup>8</sup> von seinem Besuch der Bergfestung eine Schilderung gab, immer wieder Reisende und Gelehrte angezogen. Raudonikas<sup>9</sup> und N. L. Ernst<sup>10</sup> haben diese alten Berichte zusammengestellt, die nur noch literarhistorisches Interesse beanspruchen können. Die Höhlen selbst haben zu der Meinung Anlaß gegeben, daß sie die alleinigen Behausungen der Bergbewohner gewesen seien. Die gotische Stadt lag jedoch auf der Oberfläche des Berges, der auf seiner Südhälfte von einer dicken Kulturschicht überdeckt ist, in der die Hausfundamente einer Stadt begraben liegen. An der Ostseite des Berges hat Repnikow an zwei Stellen eine Anzahl von Grundmauern rechteckiger Häuser freigelegt, die auf dem ge-

<sup>8</sup> M. Broniovius de Biezdfeadea, *Tartariae descriptio* (1595).

<sup>9</sup> Raudonikas, *Die Höhlenstädte der Krim und das gotische Problem*. *Iswestija Gosud. Akad. Istorii Mat. Kultury* 12, 1932, 5–106.

<sup>10</sup> N. L. Ernst, *Eski-Kermen und die Höhlenstädte in der Krim*. Sonderabdruck aus *Iswestija Taurischesk.* 3, 1929, 3f.

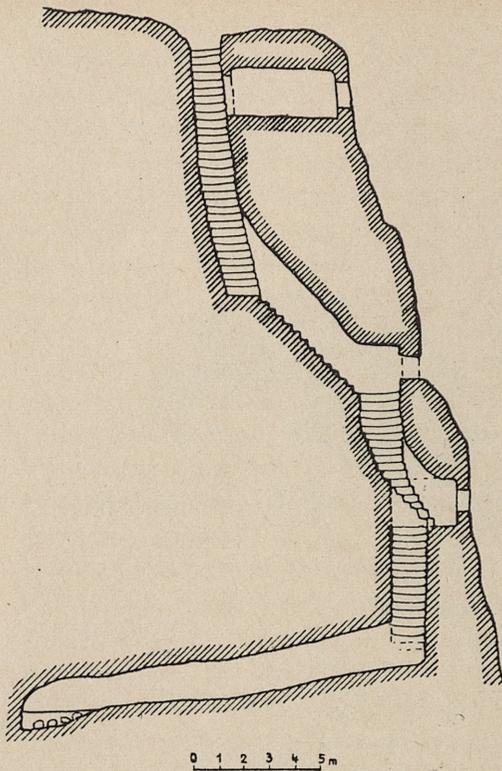


Abb. 2.

Querschnitt durch den Brunnenschacht  
nach N. L. Ernst. M. etwa 1:300.

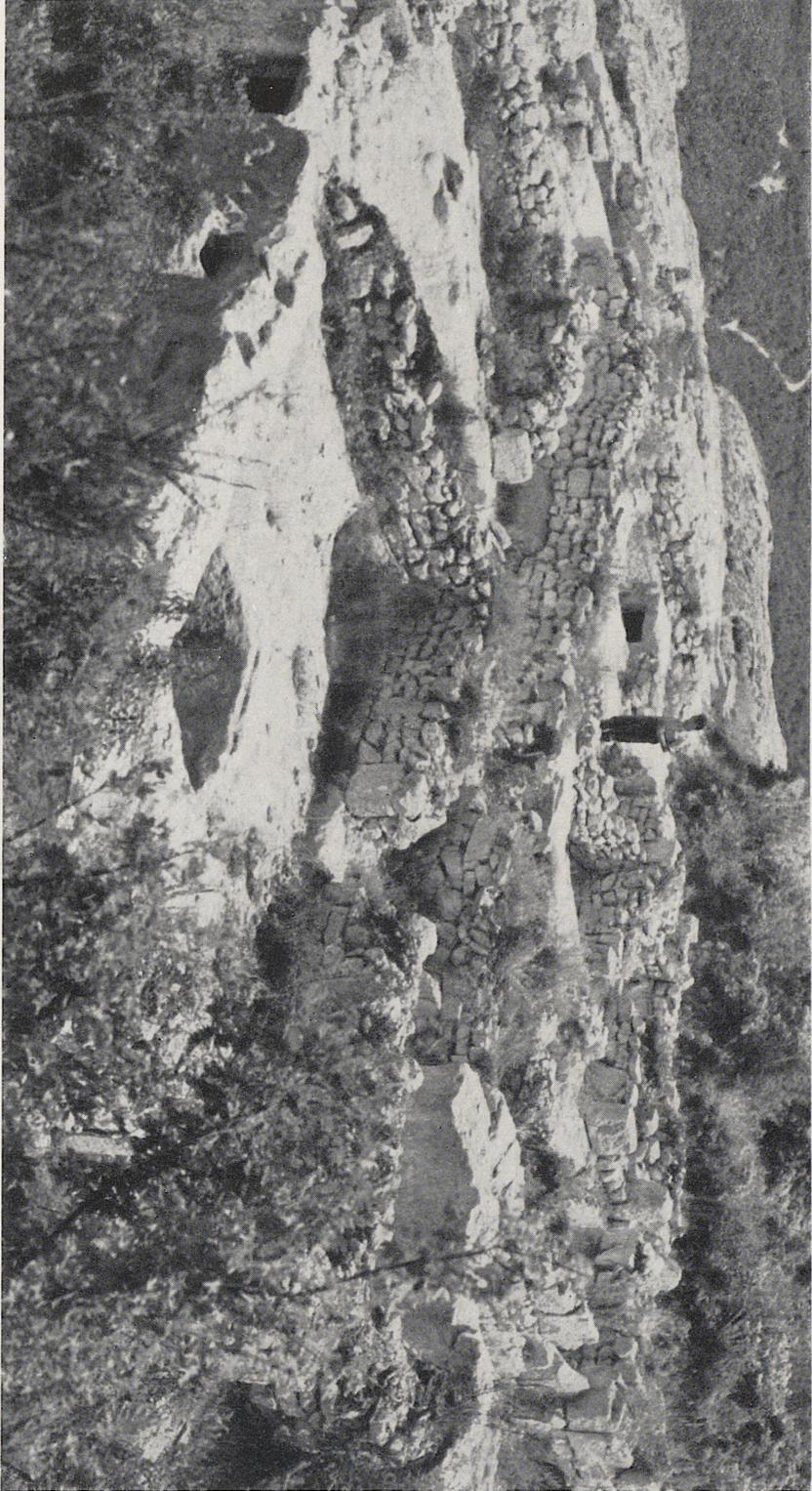
ebneten Felsboden errichtet waren, und die meistens in der Mitte gelegene sorgfältig in den Kalkstein eingelassene Kellergruben besitzen (Taf. 36). Keller und Speicher sind auch die meisten Höhlen am Rande des Berges. Auch als Viehställe haben sie gedient, wie man an den aus der Kalksteinwand herausgemeißelten Befestigungsvorrichtungen für Haustiere erkennen kann. Eine weitere Verwendung fanden besonders die großen künstlich geschaffenen Hohlräume als Kirchen (Taf. 42. 43) und als Räume, die der Verteidigung dienten. Wie riesige Festungstürme erstrecken sich ausgehöhlte Kalkfelsen an der Ost- und Westflanke Eski-Kermens in die Trockentäler (Taf. 44). Von diesen Bastionen war eine wirksame Verteidigung gegen feindliche Angreifer möglich, die auf der einzigen Fahrstraße an der Südspitze zur Höhe der Bergstadt anstürmen wollten (Taf. 37). Die in den Fels gehauene Straße führt in drei engen Windungen an der Südwestecke auf die Feste (Abb. 1). Die immer

in gleicher Spur fahrenden Wagen haben tiefe Fahrinnen in den weichen Kalkstein eingeschliffen (Taf. 38). Durch ein enges mit senkrechten Wänden in den Nummulitenkalk eingeschnittenes Tor führt die Straße an der Südspitze zum Gebiet der Gotenstadt (Taf. 39, 1). Das Haupttor war einst überwölbt, und die Stadtmauer ging darüber hinweg, wie noch drei schwere Quader auf dem westlichen Torflügel den ehemaligen Verlauf bezeugen (Taf. 39, 2). Dort, wo die natürliche Steilheit eine Erhöhung der Verteidigungsmöglichkeit erfordert und wo der nördliche unbebaute Teil der Bergoberfläche vom eigentlichen Stadtgebiet abgetrennt werden sollte, verlief eine Mauer. Ihre Höhe betrug etwa 3,20 m, die Stärke etwa 1,70 m. Bei der Untersuchung eines 72 m langen Mauerstückes am Südrande der Stadt durch Repnikow ergab sich eine äußere und innere Quaderwand, die im Kern mit Gußwerk ausgefüllt war. Von den Höhlenkirchen ist die im östlichen Flügel des Haupttores die älteste. Ursprünglich wurde die künstlich geschaffene Höhle, die den Namen 'Richtersaal' erhielt, als Befestigungswerk gebaut (Taf. 40). Von der Verwendung als Kirche künden die Apsis und der steinerne Bischofssitz. Bekanntlich wird schon auf dem Konzil von Nicäa im Jahre 325 ein orthodoxer Bischof von Gothien genannt.

Die Wasserversorgung der nach der engen Bebauung auf einer über 80000 qm großen Fläche volkreichen Stadt wurde durch Zisternen, eine Schachanlage und durch eine stellenweise ausgegrabene tönerner Wasser-



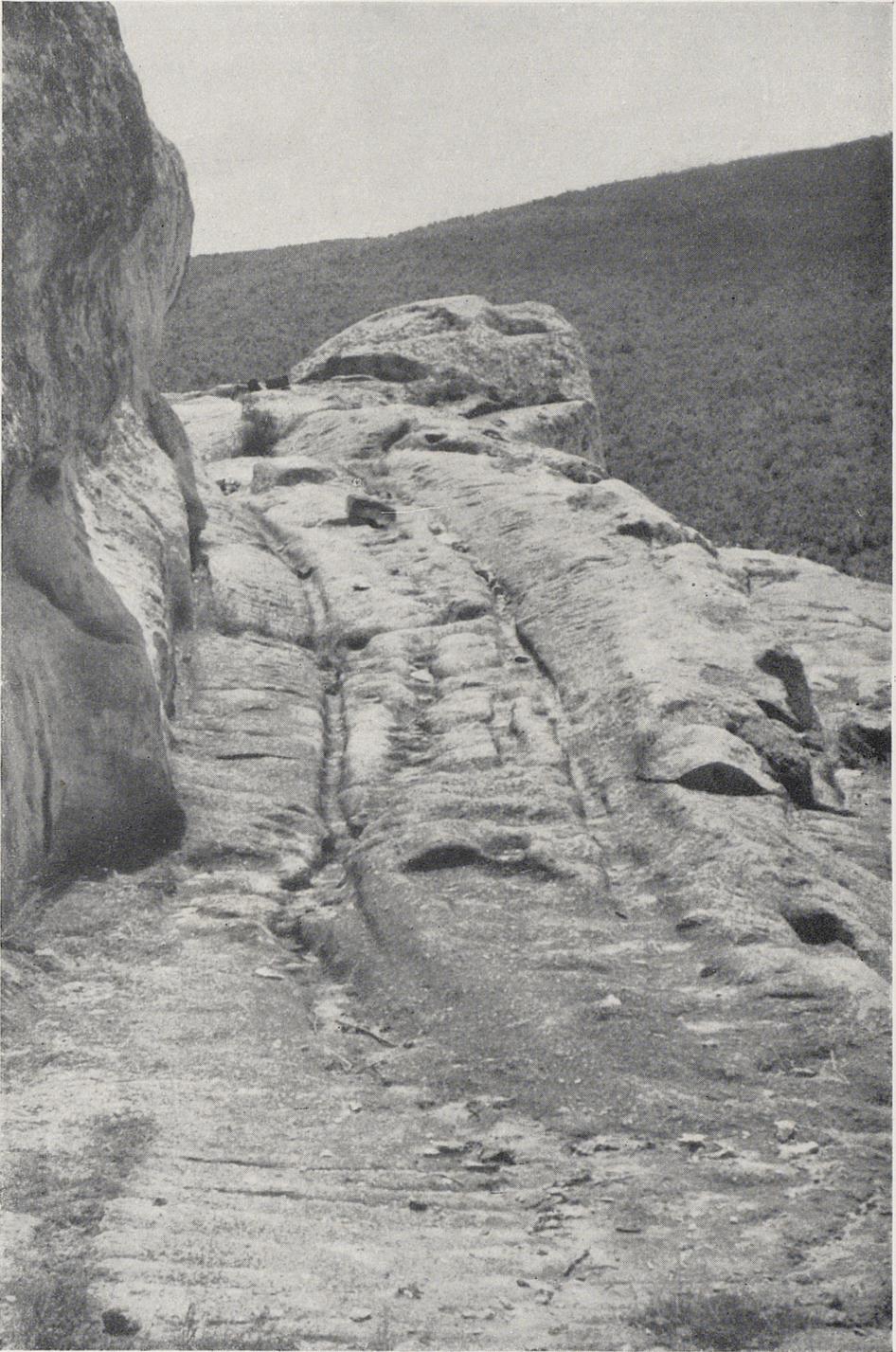
Die Gotenfestung Eski-Kermen.  
Der aus dem Kalkplateau durch Erosion herausgearbeitete Inselsberg im Luftbild  
(Schrägaufnahme) aus SO-Richtung. Freigegeb. RLM. 39 132/42.



Teilausschnitt der freigelegten Hausfundamente am Ostrand des Berges.



Die einzige Auffahrtsstraße an der Südwestspitze des Berges.



Die eingeschliffene Fahrspur auf der Zufahrtsstraße.



1



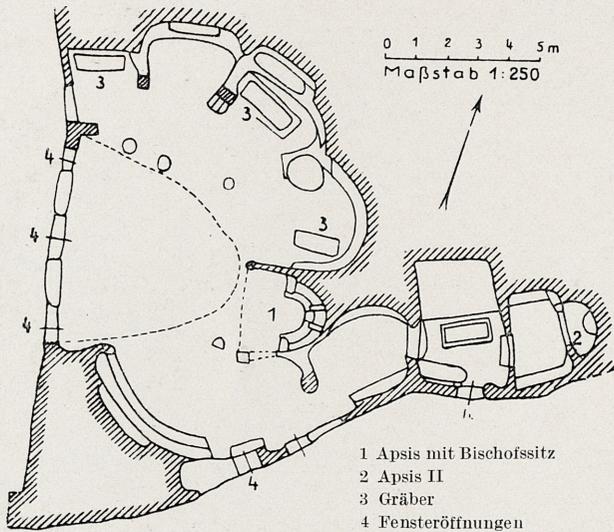
2

1 Das Stadttor, von außen gesehen.

2 Das Stadttor, von innen gesehen.



1



2

1 Apsis der Höhlenkirche ostwärts des Torweges mit Bischofssitz.

2 Grundriß der Höhlenkirche, die als „Richtersaal“ bezeichnet wird, nach N. L. Ernst.  
M. 1:250.



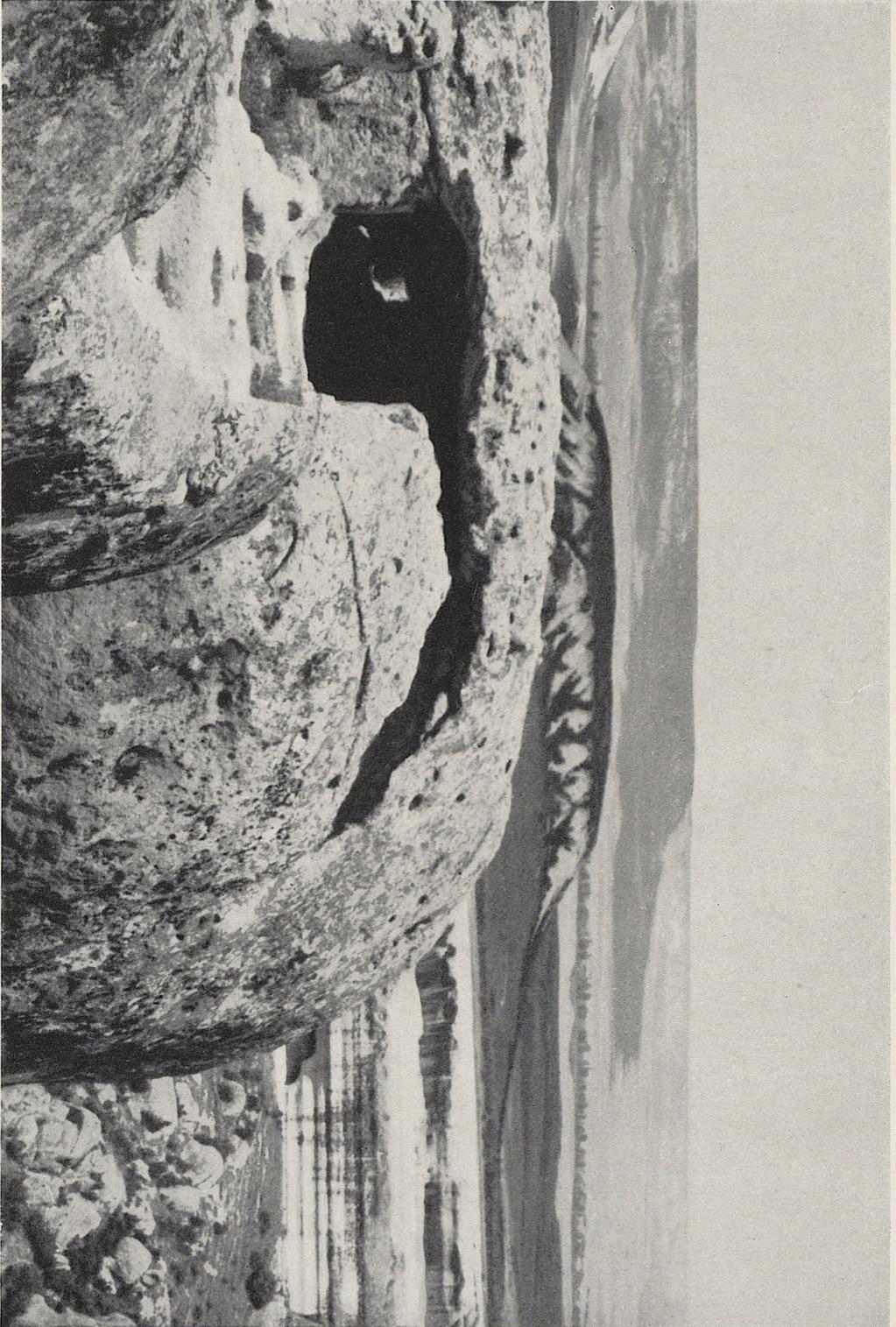
In Fels gehauene Grabgrüfte an der Auffahrtsstraße.



Große künstliche Höhle mit stehengebliebenem Pfeiler an der Südwestseite des Berges.  
Im Vordergrund Öffnung zum Füllen unterirdischer Speicher.



Die Hohlenkirche an der Auffahrtsstraße an der Südwestseite des Berges.



Die ausgehöhlte Kappe eines natürlichen Festungsturmes an der Ostseite des Berges.

leitung sichergestellt. Der Brunnenschacht ist in einem Felsen bis zu einem Wasser führenden Horizont durch den wasserdurchlässigen Kalkstein abgeteuft. Den Höhenunterschied haben 104 in den Fels geschlagene Treppenstufen überwunden (Abb. 2).

Die Nekropole am Südabhang der Stadt hat Gräber vom 5.—13. Jahrhundert ergeben. Die ältesten gotischen Gruftgräber, aus denen sich auch die Zeit der Besiedlung Eski-Kermens ergibt, entsprechen mit ihren Beigaben den bekannten Begräbnisplätzen der Krim wie Gursuf, Suuk-su, Usenbasch und Kertsch. Leider sind die Gräber in alter Zeit bereits ausgeplündert<sup>11</sup> worden. Einzelgräber des 9.—10. Jahrhunderts fehlen, da in jener Zeit die Leichname bis zu ihrer Verwesung in Steingrüften niedergelegt wurden, wie sie sich in den Höhlenkirchen und an der Hauptauffahrtsstraße befinden (Taf. 41).

Die Krimgoten kamen bereits am Ende des 6. Jahrhunderts unter die Herrschaft des Chasarenreichs. Ihre Geschichte und ihre Stellung zu den jeweiligen Machthabern der Krim, wie den Chasaren im 6. Jahrhundert, unter dem russischen Protektorat im 10. Jahrhundert, unter den Polovtzern, unter dem byzantinischen Reich, unter dem Kaisertum von Trapezunt und unter den Tataren im 13. Jahrhundert bis zur Einnahme von Mankup-kale durch die Türken im Jahre 1475 hat A. A. Wasiljew<sup>12</sup> behandelt. Bis zu diesem Zeitpunkt haben die Krimgoten ein arteigenes Volkstum unter protektoratsartiger politischer Abhängigkeit bewahren können. Gotische Sprache ist sogar durch das bekannte literarische Zeugnis des flandrischen Gesandten Busbeck<sup>13</sup> für das 16. Jahrhundert gesichert. Ob ein heute noch auffallender nordischer Einschlag unter den Tataren innerhalb des einstigen Siedlungsgebietes der Krimgoten auf deren Einschmelzung im Tatarentum erklärt werden kann<sup>14</sup>, werden künftige anthropologische Untersuchungen zu erweisen haben.

Diese bis ins Mittelalter, ja vielleicht bis in unsere Tage nachwirkenden Spuren des Gotentums suchte die bolschewistische Wissenschaft umzufälschen, indem Raudonikas mit der Methode des dialektischen Materialismus die Goten für autochthon und als Resultat eines Feudalisierungsprozesses erklärt. Eine nordische Zuwanderung der Goten wird als Mythos abgetan, der geeignet wäre, „die imperialistischen Tendenzen der deutschen Bourgeoisie politisch zu begründen“<sup>15</sup>. Die „Gotenforschung“ der bolschewistischen Archäologie erhielt ihre propagandistische Aufgabe in der Leugnung der germanischen Kultur Südrußlands<sup>16</sup>.

Diese bolschewistische Auffassung über das Gotentum auf der Krim bedarf keiner besonderen Widerlegung durch die deutsche Wissenschaft. Schon das bisher vorliegende archäologische Material spricht eindeutig dagegen. Trotzdem wird eine Ausgrabung von Eski-Kermen von großer wissenschaft-

<sup>11</sup> Repnikow, Die Nekropole von Eski-Kermen 1928—1929. Iswestija Gosud. Akad. Istorii Mat. Kulury 12, 1932, 153ff. 180.

<sup>12</sup> A. A. Wasiljew, The Goths in the Crimea (1936).

<sup>13</sup> Vier Briefe aus der Türkei von Ogier Ghiselin von Busbecq. Aus dem Lateinischen übertragen, eingeleitet und mit Anmerkungen versehen von W. von den Steinen (1926).

<sup>14</sup> W. Meinhold, Zur Kenntnis der Krim-Tataren. Volk und Rasse 8, 1942, 149f.

<sup>15</sup> Raudonikas a. a. O. 101.

<sup>16</sup> Raudonikas a. a. O. 105.

licher Ausbeute sein, weil es durch sie möglich ist, den Grundriß einer gotischen Stadt aufzudecken und einen vollständigeren Einblick in die gotische Kultur und Wirtschaft am Schwarzmeergebiet zu bekommen, als er bisher allein mit Hilfe gotischer Gräberfunde zu gewinnen war.

z. Zt. im Felde.

Volker Toepfer.

## Eine Magierbrosche im Nationalmuseum Trient.

Zu den zwei bisher aus germanischem Gebiet bekannt gewordenen Scheibenfibeln mit Darstellung der Anbetung der Magier können wir eine dritte fügen, die wohl die eigenartigste und eindrucksvollste Wiedergabe dieses Themas in der germanischen Kleinkunst ist, die wir kennen. Es handelt sich dabei um ein dünnes, unten ein wenig beschädigtes silbernes Preßblech von 37 mm Dm., das im Nationalmuseum zu Trient verwahrt wird (Inv. Nr. 5407) und im Jahre 1919 aus den alten Beständen des dortigen Stadtmuseums übernommen wurde (Taf. 45, 3 a u. b). Leider ist aus diesem Grunde nicht feststellbar, wann, wo oder von wem es erworben wurde, oder gar, wo der Fundort des Stückes zu suchen ist. Nur allgemein kann gesagt werden, daß die örtlichen Sammler, die das städtische Museum zu Trient mit Fundstücken bedachten, diese in der Regel aus der näheren oder weiteren Umgebung der Stadt erhielten. Es ist auch nicht gut denkbar, daß dieses dünne, zerbrechliche Silberblech, das ein Unkundiger von seiner Fibelunterlage gelöst und aufbewahrt hatte, weil ihm die figürliche Darstellung von Interesse erschien, von weither ins städtische Museum Trient gekommen sein könnte. Wir können daher die begründete Behauptung aufstellen, daß der Fundort unserer Preßblechfibel im Trentino zu suchen sein dürfte<sup>1</sup>.

Wie schon erwähnt, ist von der Scheibenfibel nur mehr die als Schauseite dienende runde Silberblechplatte erhalten, welche mit der Nadel, Halter und Scharnier tragenden Rückseite durch einen Reifen verbunden gewesen sein muß, da unser Blech rückseits keinerlei Befestigungsspuren und auch keine Nietlöcher zeigt, hingegen am Rande stellenweise dadurch etwas beschädigt ist, daß es offenbar nicht ohne Gewaltanwendung von dem Finder aus dem Reifen gelöst wurde. Wie solche Fibeln konstruiert waren, hat A. Koch in seiner Veröffentlichung über die Brakteatenfibel von Mölsheim näher beschrieben<sup>2</sup>. Der Zwischenraum zwischen Vorder- und Rückseite war jedenfalls auch bei unserem Stück von einer harzartigen Füllmasse eingenommen, die neben dem Reifen der festeren Haftung der beiden Teile aneinander diente. Ganz übereinstimmend ist auch die Konstruktion der beiden anderen aus germanischem Gebiet bekannt gewordenen Magierbroschen, der von Attalens (Kt. Freiburg)

<sup>1</sup> Diese Ansicht vertritt auch der zuständige Leiter des Museo Nazionale zu Trient, Herr Soprintendente Ing. A. Rusconi, dem ich für mannigfache Auskünfte über die in diesem Aufsatz behandelte Preßblechscheibe wie für die auf Taf. 45, 3b wiedergegebene photographische Aufnahme derselben in doppelter natürlicher Größe zu besonderem Dank verpflichtet bin.

<sup>2</sup> Mannus 28, 1936, 271. Die unzutreffende Datierung der Brakteatenfibel durch A. Koch ins 6. Jahrhundert hat H. Zeiß, Tatarinoff-Festschrift (1938) 68f. durch den Nachweis ihrer spätmmerowingischen Zeitstellung richtiggestellt.